

## **Kirche und Milieu: Theologische Perspektiven. Ergebnisse eines Forschungsprojekts und die Konsequenzen für kirchliche Handlungsfelder<sup>1</sup>**

Wie kann man die Ergebnisse des Projekts „Kirche und Milieu“ theologisch rezipieren? Dafür gibt es eine ganze Reihe von Antworten, die im folgenden in zwei Durchgängen beantwortet werden sollen. Zum einen sollen nach einer Einleitung (1.) nochmals die Gründe (2.) aufgeführt werden, die aus kirchlicher und theologischer Sicht für das Projekt sprachen. Zum anderen sollen in theologischen Thesen (3.) Anregungen gegeben werden, wie die Ergebnisse der Studie umzusetzen sind in praktische kirchliche Arbeit.

### **1. Einleitung**

Kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter arbeiten und leben in einer Gemeinde, und jeder hat Bilder von dieser Gemeinde, eine bestimmte Sichtweise oder Perspektive auf sie, ein Bild von den Menschen, die in ihr leben. Jeder, der im Pfarrberuf steht, hat sich selbstverständlich schon Gedanken gemacht, welchen soziologisch oder wie auch immer zu beschreibenden Gruppen diese Menschen zugehören, die er tauft, traut, beerdigt, konfirmiert, denen er im Gottesdienst predigt, die er besucht, berät, mit denen zusammen er arbeitet. Diese Bilder verändern sich im Laufe der Jahre der Gemeindegemeinschaft, es werden bestimmte Konsequenzen gezogen oder auch nicht. Theologische Reflexionen werden angestellt. Jeder kirchliche Mitarbeiter hat ein Bild von diesen Menschen, von den Gruppen, von dem, was man ihre Schicht, ihren Stand, ihre Klasse, ihr Milieu, ihre Gruppenzugehörigkeit nennen könnte. Und das ist wichtig und notwendig so, weil ja niemand ins Blaue hinein tauft, konfirmiert, predigt, sondern dieje-

---

<sup>1</sup> Es handelt sich um einen Vortrag, der zum ersten Mal von Michael Vester und mir vor dem Generalkonvent des Sprengels Hildesheim am 13. und 14. September 1999 in Sorsum und Gifhorn vorgetragen wurde. Der mündliche Charakter des Vortrags wurde weitgehend beibehalten. Der soziologische Teil, den Michael Vester vorgetragen hat, wurde hier ausgelassen, da er im hier abgedruckten Ergebnisbericht der Studie bereits enthalten ist.

nigen Menschen anspricht, die im Gottesdienst vor ihm sitzen. Über diese Gemeindebilder wollen wir heute sprechen.

Wir wollen eine soziologische Untersuchung vorstellen, die den Titel trägt „Kirche und Milieu“. Das ist ein Kooperationsunternehmen gewesen zwischen der Evangelischen Akademie Loccum und der Arbeitsgemeinschaft für interdisziplinäre Sozialforschung an der Universität Hannover, finanziell gefördert von der Hanns- Lilje-Stiftung.

## **2. Wieso wurde diese Untersuchung durchgeführt?**

Welche Gründe haben uns bewogen, solch eine Untersuchung in Angriff zu nehmen? Welche Ziele haben wir verfolgt?

1. Religionssoziologische Untersuchungen, etwa die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen der EKD, haben bisher die Frage der Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zur Kirche vor allem unter demoskopischen Gesichtspunkten betrachtet. Die Demoskopie liefert aber sozusagen nur ein flaches Bild von dem, was eigentlich interessant wäre. Die letzte EKD-Mitgliedschaftsuntersuchung von 1997<sup>2</sup> hat hier einen Neuanfang gemacht, indem sie neben der demoskopischen Untersuchung auch qualitative Interviews mit einbezogen hat. Was wir in unserer Studie „Kirche und Milieu“ versucht haben, nimmt die Demoskopie als Voraussetzung; auf ihrer Folie fängt die Suche nach geeigneten Gesprächspartner erst an.

2. Wir haben ganz bewußt die Hannoversche Landeskirche als Beispiel gewählt. Das geschah auch deshalb, weil wir kein zu allgemeines und darum abstraktes Bild von der Kirche präsentieren wollten. Innerhalb der Landeskirche interessierte uns die ganze Vielfalt inner- und übergemeindlicher Arbeitsformen. Wir wollten wissen: Gibt es dabei bestimmte Formen der Milieuerengung<sup>3</sup>? Bilden die Gemeinden eigene Milieus aus, die sich so abgeschottet haben, daß es für potentielle Interessenten und Kontaktsucher gar nicht mehr möglich ist, hier einen Einstieg zu finden? Unterschiedliche Arbeitsformen, Konfirmandenunterricht, Erwachsenenbildung, Kindergarten, Kasualien sprechen unterschiedliche Gruppen von Menschen an. Wir wollten wissen, wie sich die Zielgruppen unterscheiden. Wir wollten wissen, wie sich die unterschiedlichen Zielgruppen zueinander

---

<sup>2</sup> Klaus Engelhardt et al. (Hg.), Fremde Heimat Kirche: Die dritte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 1997. Dazu auch das Themenheft „Fremde Heimat Kirche'- was nun“ der Zeitschrift Pastoraltheologie 87, 1998, Heft 9.

<sup>3</sup> Zum Begriff der Milieuerengung bereits Klaus von Bismarck, Kirche und Gemeinde in soziologischer Sicht, ZEE 1, 1957, 17-31.

verhalten, wo es Konflikte gibt, wo Konvergenzen. Wir wollten wissen, wo die blinden Flecken sind, welche die Erschließung neuer Zielgruppen verhindern, aber auch wo gegenwärtig die Aufbrüche geschehen, wo Neues im Entstehen begriffen ist.

**3.** Bei der gegenwärtigen Wahrnehmung von Religion in dieser Gesellschaft operieren Wissenschaftler mit Begriffen wie Individualisierung<sup>4</sup>, Säkularisierung, Entkirchlichung<sup>5</sup>. Die mit diesen Schlagworten verbundenen Thesen lauten: Individualisierung ist ein nicht umkehrbarer Prozeß, der eine Wahrnehmung von gesellschaftlichen Strömungen und Tendenzen zusehends unmöglich macht. Säkularisierung ist ein ebenso unumkehrbarer Prozeß, der auf eine religions- und kirchenlose Gesellschaft zusteuert. Die mit dem Schlagwort Entkirchlichung verbundene These lautet: Wer aus der Kirche austritt, der flüchtet sich oft in eine individualisierte und privatisierte Patchwork-Religion. Gegenüber allen drei Thesen sind Fragezeichen angebracht. Sicherlich ist ein Prozeß der Individualisierung zu beobachten, aber genaue Untersuchungen zeigen, daß Milieorientierungen weiterhin bestehen. Der Individualisierungsprozeß läßt sich nur in bestimmten Milieus nachweisen, in vielen Milieus ist er gar nicht so sehr ausgeprägt. Wenn das stimmt, worin bestehen diejenigen Orientierungen, die mit Religion zusammenhängen? Säkularisierung ist ein ambivalenter Prozeß; er ist auf keinen Fall unumkehrbar. Wenn er nicht als geschichtsphilosophisches Konstrukt zu begreifen ist, wie ist er dann empirisch nachzuweisen? Wo gibt es in den verschiedenen Milieus bleibende Orientierungen, die sich als religiös beschreiben lassen, obwohl die Menschen sich von der Kirche längst abgewandt haben, sei es durch Austritt oder aus Desinteresse? Wenn es richtig ist, daß ein Prozeß der Entkirchlichung stattfindet, bestehen dann bleibende Orientierungen weiter, die sich auch bei Entwicklung einer individualisierten Patchwork-Religion durchhalten? Unser Ziel war es auch, solche leicht in Schlagworte transformierbaren Großraumthesen einer kritischen, empirischen Überprüfung zu unterziehen.

**4.** Der vierte Grund für uns, solch eine Untersuchung durchzuführen, war und ist das in der Kirche verbreitete Krisenbewußtsein. Eine der Tagun-

---

<sup>4</sup> Exemplarisch Hans Joachim Schliep, Kirche in der Erlebnisgesellschaft, PTh 85, 1996, 211-224.

<sup>5</sup> Kritisch zur Säkularisierungsthese neuerdings Detlev Pollack, Entzauberung oder Wiederverzauberung der Welt. Die Säkularisierungsthese auf dem Prüfstand, in: Eckart von Vietinghoff, Hans May (Hg.), Zeitenwende - Wendezeiten, Hannover 1998, 125-150.

gen, die diese Untersuchung begleitet haben, trug den Titel „Die Krise der Kirchen ist eine große Chance!“<sup>6</sup> Wir waren der Überzeugung: Wenn es eine solche Krise gibt, dann gilt es zunächst eine Art Bestandsaufnahme zu machen: Wie ist im Moment die Situation? Wo stehen wir? Worin bestehen die Schwierigkeiten? In der Definition von Zielgruppen? In der kirchlichen Sprache? Wo könnten Lösungsversuche ansetzen? Wo gibt es schon Bemühungen um Reform, sowohl in einzelnen Gemeinden als auch auf der Ebene der Landeskirche? Wir haben festgestellt: Gegenwärtig gibt es viele neue Ansätze zu Reformen. Diese müssen miteinander vernetzt werden, um das gegenseitige Lernen zu fördern..

**5.** Das Hauptziel, der Hauptwunsch derjenigen, die diese Untersuchung initiiert und begleitet haben, bestand darin, so etwas wie eine Milieulandkarte in Bezug auf kirchliche Orientierungen zu entwickeln. Wir wollten sehen, welche Milieus sind für die Botschaft der Kirche noch empfänglich und welche nicht? Wo wirkt die Botschaft der Kirche weiter, ohne daß sich die Menschen aus einem bestimmten Milieu noch am Leben in der Gemeinde beteiligen? Nach unserer Auffassung wäre das Ziel der Studie erreicht, wenn wir neben der Landkarte auch so etwas wie unterschiedliche Milieuprofile zur Verfügung hätten, aus denen wir Probleme der Kommunikation und der Vermittlung ersehen könnten. Wir wollten, um es kurz zu sagen, ein soziologisch fundiertes Bild von dieser Landeskirche haben, im Grunde genau so wie Sie sich ein bestimmtes Bild von Ihrer Gemeinde, vom Kirchenkreis und von der Kirche als ganzes machen. Aus diesem Grund ist es uns wichtig, gemeinsam Ihre Wahrnehmungen und die Ergebnisse unserer Untersuchung miteinander zu vergleichen. Aus diesem Grund dürfen Sie von dieser Untersuchung nichts völlig Neues erwarten. Sie wird einiges, was Sie auch wahrnehmen, bestätigen, anderes in Frage stellen.

Der Unterschied liegt in der Methode. Daß wir die Soziologie als Partnerin der Theologie ausgewählt haben, hat seine besonderen Gründe. Die Soziologie, jedenfalls die empirisch arbeitende Milieusozilogie, liefert im Gegensatz zur Theologie keinen Blick aus einer Binnenperspektive, sondern sie liefert einen distanzierten, für den Theologen und die Theologin einen verfremdenden Blick von außen auf Kirche, Gemeinde, Gesellschaft.

---

<sup>6</sup> Dazu Wolfgang Vögele (Hg.), „Die Krise der Kirchen ist eine große Chance. Kirchen- und Gemeindereformprojekte im Vergleich“, Loccumer Protokolle 17/99, Rehburg-Loccum 1999.

Wir erhoffen uns, daß die Soziologie Dinge aufdeckt, die wir, gefangen in unserer Binnenperspektive, so vorher nicht gesehen haben.

Noch etwas anderes ist wichtig: Die Soziologie erstellt diesen Blick auf Gemeinden und Kirchen mit Hilfe eines bestimmten methodischen Instrumentariums. Michael Vesters Arbeitsgruppe hat vor allem das Instrument der Gruppendiskussionen eingesetzt. Über diese Methoden gibt es eine eigene wissenschaftliche Diskussion innerhalb der Soziologie; die braucht uns in diesem Zusammenhang aber nicht zu beschäftigen. Wichtig erscheint allein folgendes: Auch die Soziologie interpretiert die von ihr erhobenen Daten; sie bildet bestimmte Theorien, Interpretationen und Hypothesen aus.

Das ist genau dasselbe, was die Theologie auch tut, wenn auch von anderen Voraussetzungen aus. Über diese Interpretationen muß es ein Gespräch geben, damit wir voneinander lernen. Wir wollen in diesem Vortrag und in den darauf folgenden Diskussionen versuchen, dieses Gespräch zu führen.

### **3. Theologische Perspektiven**

Was ich im folgenden darzustellen versuche, ist keine konsistente theologische Interpretation dieser Untersuchung. Das hat schon allein darin seinen Grund, daß die Ergebnisse noch nicht vollständig vorliegen. Zum anderen liegt mir an einem Gespräch mit Ihnen, deswegen will ich jetzt nur Thesen vorliegen, die als Bausteine zu einer noch folgenden Interpretation verstanden werden können. Ich lege Ihnen jetzt sechs Thesen vor. Die erste steht unter der Überschrift: Die Notwendigkeit einer theologischen Interpretation.

**1. Die Notwendigkeit einer theologischen Interpretation:** Das klingt vordergründig banal, birgt aber einige Brisanz in sich. Es geht um das Bild von der Kirche, das wir haben. Man kann sich ja auf die Behauptung zurückziehen, daß sich Vorgänge des Glaubens, des Gottesdienstes, des Wirkens des Heiligen Geistes, der Theologie, der Kirchenleitung der Beobachtung durch die Soziologie entziehen, weil die Soziologie aus methodischen Gründen nicht darauf angewiesen ist, eine Voraussetzung zu machen, die der Theologie völlig selbstverständlich sein muß: Das ist die Voraussetzung der Existenz des Gottes Jesu Christi, samt allen weitreichenden Folgerungen, die sich aus dieser Voraussetzung ergeben. Es ließe sich also eine Argumentation denken, die sagt: Es heißt, daß der Geist weht, wo er

will, und es gilt das Gleichnis vom Sämann. Und das bedeutet: Die Verkündigung der Kirche steht unter der Verheißung der Wirksamkeit, nicht der vollständigen, aber mindestens der partiellen. Über den ausgesäten Samen heißt es: „Einiges fiel unter die Dornen; und die Dornen wuchsen empor und erstickten<sup>5</sup>. Einiges fiel auf gutes Land und trug Frucht, einiges hundertfach, einiges sechzigfach, einiges dreißigfach.“ (Mt 13,7-8) Daran können wir glauben, darum muß sich niemand um Zielgruppenorientierung, Effizienzsteigerung, Kostenreduzierung, Predigtsprache, kurz: um die hermeneutischen oder Vermittlungsprobleme Gedanken machen. Irgendwas wird schon auf fruchtbaren Boden fallen. In dieser Perspektive würde man sagen: Nur die Glaubenden können richtig verstehen, was innerhalb der Kirche geschieht oder abläuft. Voraussetzung ist, daß Kirche und Welt einander gegenübergestellt werden. Etwas formaler ausgedrückt: Nur die Binnenperspektive auf die Kirche ist akzeptabel. Außenperspektiven müssen deshalb abgelehnt werden, weil sie die entscheidende Voraussetzung des Glaubens nicht teilen.

Die Mehrheit der Theologen teilt diese Argumentation nicht und favorisiert eine andere Lesart. Danach steht die Kirche der Welt nicht gegenüber, sondern sie ist ein Teil von ihr<sup>7</sup>, eine intermediäre Institution in der Gesellschaft. Sie hat einen doppelten Charakter, sie ist weltliche Institution mit Finanzierungs-, Organisations- und Zielgruppenproblemen, und gleichzeitig ist sie ein Zeichen von Gottes Zuwendung zur Welt, ist sie Gemeinschaft der Heiligen, der Ort, wo das Evangelium verkündigt und die Sakramente verwaltet werden<sup>8</sup>. Wenn die Kirche als solche einen doppelten Charakter hat, dann ist es auch legitim, sie mit Hilfe von theologischen Binnen- und nichttheologischen Außenperspektiven zu analysieren. Zu diesen Außenperspektiven können zählen die Beobachtungen eines Atheisten, einer Demoskopin, eines Soziologen, eines Organisationsfachmanns und so weiter. Es kommt dann nur entscheidend darauf an, beide Perspektiven auseinanderzuhalten und einander zuzuordnen. Für den Fall unserer Untersuchung Kirche und Milieu gilt: Theologie und Soziologie liefern unterschiedliche Interpretationen, die aber aufeinander bezogen sind, selbst dort noch, wo sie in unterschiedliche Richtungen auslaufen.

---

<sup>7</sup> Zum Thema der Kirche in der Gesellschaft: Wolfgang Huber, *Kirche in der Zeitenwende. Gesellschaftlicher Wandel und Erneuerung der Kirche*, Gütersloh 1998.

<sup>8</sup> So CA VII.

**2. Idealisierung und Relativierung:** Wenn Sie die theologische Szene im Moment beobachten, dann werden Sie einander widerstrebende Tendenzen feststellen. Zum einen ziehen sich große Teile der Exegese, der Kirchengeschichte und der Systematischen Theologie immer stärker auf die philologische Interpretation, auf den historischen Vergleich und die historische Darstellung zurück. Aktuelle systematisch-theologische und sozioethische Probleme dagegen werden vernachlässigt. Das, was ich die öffentliche Funktion der Theologie<sup>9</sup> nennen würde, wird großenteils nicht mehr wahrgenommen.

Zum anderen ist eine große Aufmerksamkeit für die Ekklesiologie festzustellen, für die Ekklesiologie in praktischer Absicht, die sich mit Erklärung und Therapie der überall beklagten Krise der Kirchen beschäftigt. Hier sucht die (praktische) Theologie den Dialog mit Soziologie und Religionssoziologie, mit Marketing- und Kommunikationswissenschaften. Oft werden von diesen Disziplinen Rezepte, einfache Rezepte erwartet, wie es besser zu machen wäre.

Die Untersuchung, die wir durchgeführt haben, wird solche Rezepte nicht bieten. Dieses Fehlen von Rezepten ist jedoch nach meiner Überzeugung kein Nachteil, sondern gerade eine Stärke unserer Untersuchung.

Ich will das begründen: Rezepte setzen oft ein ganz simples idealistisches Programm voraus. Es wird der Soll- und der Ist-Zustand erhoben, und um die Differenz zwischen beiden zu beseitigen, braucht es diese berüchtigten Rezepte, die umso attraktiver erscheinen, je einfacher sie sind. Wer sie propagiert, wird in der Regel nicht argumentieren, sondern sich zum Propheten seiner eigenen Idee machen, um Glaubwürdigkeit zu gewinnen. Bei denen, die solche Rezepte anwenden sollen, ist das Resultat oft Überforderung. Das ist noch kein theologisches Argument.

Die Frage: Welche Menschen, welche Milieus spricht die Kirche noch an, ist natürlich - ins Theologische gewendet - eine Frage der Mission. Sie ergibt sich ohne weiteres und zwanglos aus dem Auftrag Jesu, den Menschen die christliche Botschaft zu verkünden und sie zu taufen (Mt 28,20). Dieser Auftrag wird m.E. mißverstanden, wenn man ihn als Zwang zur Mission versteht, der unter Erfolgsdruck setzen soll. Auch das bereits erwähnte Gleichnis vom Sämann läßt sich als Relativierung der Erfolgsaussichten solcher Missionsanstrengungen lesen: Vieles wird ausgesät, aber

---

<sup>9</sup> Dazu exemplarisch Wolfgang Huber, Öffentliche Kirche in pluralen Öffentlichkeiten, EvTh 54, 1994, 157-180.

nicht aus jedem Samen entwickelt sich eine Pflanze; einiges fällt daneben und gar nicht auf. Bekannte Texte sind das.

Mission und Werbung für den Glauben müssen scheitern, wenn sie sich selbst unter zu hohen Erfolgsdruck setzen. Es geht nicht um die Vervollkommnung der christlichen Mission, um die Optimierung eines christlichen Handlungsprogramms und schon gar nicht um Rezepte. Es geht nicht um die Verbesserung kirchlichen Marketings. Die theologische Rezeption dieser Kirche-und-Milieu-Untersuchung muß freigehalten werden von idealistischer Überforderung. Vielmehr ist sie so gemeint, daß sie zu einer nüchternen Analyse über den Ort der Kirche in der Welt verhilft. Zu Strategien und Programmen, zu wirksamen Veränderungen kann erst kommen, wer die Situation genau kennt, in der er oder sie sich befindet.

**3. Das Milieu gilt nichts in der Kirche?** Es gibt eine wichtige biblische Tradition, welche die Geltung von Milieus in der Kirche aufhebt. Diese Tradition ist für die Kirche ganz entscheidend. Am prägnantesten ist sie in Gal 3,28 formuliert: „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.“ Wie ist das zu verstehen?

Das Eins-Sein-in-Christus, von dem Paulus hier spricht, nivelliert soziale Unterschiede und damit auch Unterschiede, die aus der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Milieu resultieren. Das ist eine der stärksten Behauptungen des christlichen Glaubens, daß soziale Unterschiede vor Gott nicht gelten, daß coram Deo vielmehr nur zwei „Zustände“ gelten, derjenige als Sünder und derjenige als Gerechtfertigter. Das symbolische Handeln der Kirche hat sein höchstes Ziel darin, diese Bewegung vom Sündersein zum Gerechtfertigtsein unter die Menschen zu bringen, ihnen diese Bewegung als tröstenden Zuspruch zu verkünden. Das ist sozusagen die Formulierung der Rechtfertigungslehre in milieutheoretischer Perspektive: Ich bin angenommen vor Gott - ohne Ansehen meiner Leistungen, meines Besitzes, meines sozialen Kontextes, meines Milieus, meines Habitus.

Diese Relativierung von Milieuunterschieden läßt sich ohne weiteres am Gottesdienst, an Abendmahl und Taufe ablesen. Allen Gottesdienstteilnehmern, ohne Unterschied des Milieus, wird in der Predigt das Evangelium verkündet. Die Taufe als Zeichen von Gottes Annahme wird vorgenommen, ohne daß auf soziale Unterschiede geachtet wird. Ähnliches gilt für das Abendmahl. Gottesdienst und symbolische Handlungen wie

Abendmahl und Taufe relativieren Milieuunterschiede. Mehr noch: Der christliche Glaube bricht Milieuunterschiede auf, er erklärt die Glaubenden zu „Brüdern und Schwestern“ ohne Rücksicht auf die Herkunft aus ihrem sozialen Milieu. Diese Praxis des Glaubens läßt sich ohne weiteres zurückführen auf Jesu eigene Praxis mit Menschen umzugehen, die im wesentlichen darin bestand - auf dem Wege des Wunders, der Heilung, des Zuspruchs, der symbolischen Handlung - sozial abgewertete Menschen aufzuwerten, sie aber gerade nicht in ein höher bewertetes Milieu aufzuwerten, sondern in eine Stellung vor Gott, die Milieus transzendiert.

Es entsteht daraus an die Soziologie die Frage: Wie sehr prägt ein Milieu, ein Habitus einen Menschen, inwieweit sind hier Veränderungen möglich? Was kann in Fluß kommen?

Ich will diesen ersten Punkt der These zusammenfassen: Es gibt im christlichen Glauben eine in der Rechtfertigung, in Gottes Handeln am Menschen begründete Tendenz zur geschwisterlichen Gleichheit.

Auf der anderen Seite gilt aber auch folgendes: Dennoch, trotz dieser behaupteten und geglaubten Gleichheit, sind im kirchlichen und gemeindlichen Leben die Einflüsse von Milieus wirksam. Aber diese milieuspezifischen Unterschiede zeigen sich auch schon im Neuen Testament am Beispiel am Konflikt um das Essen von Götzenopferfleisch, um die Ausgestaltung des Abendmahls, um die Stellung der Sklaverei im Philemonbrief, an der Auseinandersetzung über Starke und Schwache im Glauben in den Gemeinden in Korinth und Rom. Man kommt an der Erfahrung nicht vorbei, daß das Angenommensein vor Gott, das gepredigt, geglaubt, praktiziert wird, dennoch nicht immer die Kraft hat, soziale Unterschiede, Milieuunterschiede, vollständig auszublenden. Die Spannung zwischen beiden Perspektiven bleibt bestehen.

Es ist das, in theologischer Sprache, die Spannung zwischen Schon-Jetzt und Noch-Nicht, zwischen bereits bestehender Präsenz des Heiligen Geistes, zwischen gelungener Gemeinschaft auf der einen und Hoffnung auf ein zukünftiges, kommendes Gottesreich, Hoffnung auf die noch ausstehende Erlösung auf der anderen Seite. Oder, in der Perspektive der theologischen Anthropologie ist das die Spannung zwischen dem Menschen als Sünder und Gerechtem: simul iustus et peccator.

Damit ist das Problem genannt, aber noch nicht gelöst. Ich sehe drei Wege zur Lösung. Wo die Spannung in Richtung auf das Noch-Nicht aufgelöst wird, kommt es letztlich nicht weiter als zum Akzeptieren des Sta-

tus Quo bestehender Milieuverteilung. Die sozial fixierende Kraft von Milieus wird anerkannt, die befreiende Kraft des Evangeliums im Grunde geringgeschätzt.

Wo die Spannung in Richtung auf das Schon-Jetzt aufgelöst wird, da kann eine christliche Gruppe oder Gemeinde nicht anders als sich aus gegebenen sozialen Zusammenhängen völlig herauszulösen, zur weltabgewandten Sekte zu werden. Sie schließt sich von den vorhandenen Milieus einer Gesellschaft aus und bildet ihr eigenes Milieu. Beispiele dafür gibt es in der Gegenwart und in der Kirchengeschichte genug.

Auf dem dritten Weg, heißt es die Spannung zwischen Schon-Jetzt und Noch-nicht auszuhalten und anzuerkennen, Konflikte pragmatisch anzugehen, soziale Milieus nicht als fixiert, fest und starr zu betrachten und immer mit der befreienden Kraft des Evangeliums zu rechnen, die soziale Milieus transzendiert. Mindestens zeichenhaft oder symbolisch soll sichtbar werden, was im kommenden und erhofften Reich Gottes seine endgültige Erfüllung findet. Der christliche Glaube enthält in meiner Sicht beides, sowohl die Kraft und die Hoffnung, an solchen Zeichen zu arbeiten, als auch den Trost, der nötig ist, wenn solche Zeichen oder Symbole doch wieder an der Wirklichkeit oder an eingefahrenen, fixierten Strukturen scheitern sollten.

**4. Die These vom Eingehen auf bestimmte Milieus:** Bisher bin ich drei Schritte gegangen: Ich habe behauptet, die Milieutheorie sei für einen Theologen interessant: Es gibt wichtige Schnittstellen zwischen der soziologischen Anthropologie der Milieus und der theologischen Anthropologie der Rechtfertigung, wenn auch aus unterschiedlichen Perspektiven heraus. Dieses darf jedoch theologisch nicht zu einer Überforderung des jeweiligen Missionsverständnisses führen. Die befreiende Botschaft des Evangeliums birgt in sich einen wichtigen Impuls, der unterschiedliche Milieus zum einen ernst nimmt und anerkennt, zum anderen an der Aufhebung von Milieus arbeitet. Der im Glauben gerechtfertigte Mensch ist nicht mehr an sein Milieu gebunden. Die Gemeinschaft der Glaubenden ist durch eine bestimmte Gleichheit konstituiert, die sich nicht nochmals in soziale oder andere Hierarchien auflösen läßt. Und dennoch - das ist das Paradox - bleibt der Glaubende an diese Milieus gebunden.

Wenn das richtig ist, dann erfordert das unter anderem für die Arbeit in der Gemeinde: Es ist notwendig, auf unterschiedliche Milieus einzugehen,

sich nicht durch den eigenen Habitus den Zugang zu anderen sozialen Gruppen zu verstellen. Schon das Beispiel der urchristliche Mission zeigt, daß unterschiedliche Milieus ernstgenommen werden müssen. Am prägnantesten ist das bei Paulus formuliert (1Kor 9,20-23) worden:

„20 Den Juden bin ich wie ein Jude geworden, damit ich die Juden gewinne. Denen, die unter dem Gesetz sind, bin ich wie einer unter dem Gesetz geworden - obwohl ich selbst nicht unter dem Gesetz bin -, damit ich die, die unter dem Gesetz sind, gewinne. 21 Denen, die ohne Gesetz sind, bin ich wie einer ohne Gesetz geworden - obwohl ich doch nicht ohne Gesetz bin vor Gott, sondern bin in dem Gesetz Christi -, damit ich die, die ohne Gesetz sind, gewinne. 22 Den Schwachen bin ich ein Schwacher geworden, damit ich die Schwachen gewinne. Ich bin allen alles geworden, damit ich auf alle Weise einige rette. 23 Alles aber tue ich um des Evangeliums willen, um an ihm teilzuhaben.“

Was ist das eigentlich anderes als Zielgruppendenken in Reinkultur? Paulus nimmt sich selbst vollständig zurück. Ob das, was er schreibt, sich auch in Wirklichkeit so verhielt, ist eine andere Frage. Die soziale Perspektive der Kommunikation über den Glauben ist völlig auf die Empfänger, diejenigen Gruppen fixiert, die Paulus ansprechen will: Juden, Griechen, Menschen ohne Gesetz, Menschen mit Gesetz, Starke, Schwache. „Alles aber tue ich um des Evangeliums willen, um an ihm teilzuhaben.“

Daraus ist nur ein Schluß zu ziehen: In den Gemeinden müssen unterschiedliche Milieus wahrgenommen und ausgehalten werden. Es müssen auch diejenigen Frömmigkeitsstile und Religionsformen ernst genommen werden, die nicht in die Kerngemeinde gehören. Und es gilt für Gemeinden, aber auch für Pastorinnen und Pastoren, daß sie sich immer wieder prüfen müssen, ob sie nicht durch ihren eigenen Habitus, ihr eigenes Milieu, ihre eigenen Besonderheiten den Weg zu bestimmten anderen Milieus verstellen. Damit meine ich nicht, daß sich jemand verbiegen soll. Aber es ist nötig, auf dieses Problem aufmerksam zu werden, gegenseitig Erfahrungen und Beobachtungen auszutauschen, wie wir es nachher in den Arbeitsgruppen tun wollen. Damit komme ich zur fünften These, die eng mit der vierten zusammenhängt. Ich will die Richtung andeuten, die solch ein Erfahrungsaustausch nehmen müßte.

**5. Die theologische Habitus-These:** Es ist ganz entscheidend für den in dieser Studie verwendeten Begriff des Habitus, daß er gerade nicht einge-

schränkt ist auf die kognitiven Seiten der Persönlichkeit oder auch nur auf diejenigen Momente, die sich sprachlich formulieren lassen. Habitus meint „geistige“ und „materielle“ Orientierung, die Gesamtheit der inneren und äußeren Haltungen - unter Einschluß der „Haltung“ des Körpers. Davon wußte schon Luther etwas, wenn er bildlich vom Sünder als dem homo incurvatus in se ipsum schrieb, dem in sich selbst verkrümmten Menschen. Eine Ahnung davon hatte auch Nietzsche mit seiner Bemerkung, die Christen müßten erlöster aussehen, wenn sie glaubwürdig sein wollten. Pierre Bourdieu hat diese Bemerkungen über 400 Jahre später sozialanalytisch eingeholt, wenn er schreibt: „Was der Leib gelernt hat, das besitzt man nicht wie ein wiederbetrachtbares Wissen, sondern das ist man.“<sup>10</sup>

Damit öffnet sich ein enorm weites Feld, das ich wegen der Kürze der Zeit nur andeuten will: Es muß die nicht-sprachliche, nicht-kognitive, nicht begrifflich formulierte Dimension des Glaubens ernster genommen werden. Das müßte Konsequenzen haben für den Gottesdienst, die Predigt, die Gestaltung der Kasualien. Der Pfarrer als Theologe muß sich der eigenen Herkunft sowie der milieuspezifischen Eigenheiten, sowohl der eigenen als auch der seiner Klientel bewußt sein und damit bewußt umgehen. Das gehört zu seiner Professionalität. Es bedarf der Arbeit an den Verengungen des eigenen Blickfeldes und der Supervision, wobei Supervision auch als gegenseitiger Trost (*mutua consolatio fratrum*) verstanden werden muß.

Das kann im übrigen auch bedeuten, die sogenannten Laien als Theologen ernster zu nehmen als wir das vermutlich alle im Studium gelernt haben. Ich habe für meine theologische Arbeit am meisten gelernt, als ich regelmäßig in einem Gefängnis Gottesdienste anbot, deren Predigtteil aus einem eine halbe oder eine dreiviertel Stunde langen Gespräch über einen Bibeltext bestand.

**6. Kasualienthese:** Aus der These, daß die Laien ernster genommen werden müssen, sind noch weitere Schlüsse zu ziehen. Die soziologische Untersuchung, die wir durchgeführt haben, hat eine ganze Reihe von Kommunikationsschwierigkeiten deutlich gemacht. Das, was die Kirche den Menschen sagen will, kommt bei vielen überhaupt nicht oder nur mißverständlich oder nur verstümmelt an: Die befreiende Kraft des Evan-

---

<sup>10</sup> Pierre Bourdieu, *Sozialer Sinn*, Frankfurt/M. 1987, 135.

geliums wird preisgegeben, wenn dieser Aspekt nicht beachtet wird. Die Wirkung der Kirche ist nicht nur an die Wahrheit ihrer Botschaft, sondern zwingend auch an gelungene Kommunikation gebunden. Eine Predigt, die Bibel und Bekenntnisschriften entspricht, aber von keinem der Gemeindeglieder verstanden wird, ist wertlos und sinnlos. Im gegenwärtig von den Theologen vielgescholtenen Marketing heißt das Zielgruppenorientierung. Man kann darüber streiten, ob das ein adäquater Begriff ist, aber letztlich ist das nur ein Streit um Worte, und entscheidend ist die Sache, die hier auf dem Spiel steht.

Die Untersuchung hat gezeigt: Eines der wichtigsten Felder, wo Menschen heute noch Bedürfnisse an Kirche und Gemeinde haben, sind die Kasualien. Sie sind nicht einfach kirchliche Dienstleistungen, die je nach Bedarf und meistens zu einem ungünstigen Zeitpunkt vom Pastor oder der Pastorin zusätzlich geleistet werden müssen. Die Studie hat gezeigt: In Taufe, Trauung, Konfirmation spiegeln sich enorm wichtige und existentielle Entscheidungsprozesse, Ängste und andere Emotionen, die auf diesem rituell-symbolischen Weg verarbeitet werden, auch wenn das nicht in jedem Kasualgespräch so deutlich und in dieser explizit kognitiven Weise artikuliert wird. Diese Überlegungen sollen nicht mehr als ein Anstoß sein. Mehr wird wahrscheinlich die Arbeitsgruppe zeigen, die zu diesem Thema angeboten wird.

Ein weiteres, ähnlich gelagertes Beispiel für die Relevanz von Überlegungen zur Milieustruktur von Gemeinden ist die bevorstehende Ältestenwahl im Jahr 2000. Auch das will ich zuletzt andeuten. In der Arbeitshilfe zur Ältestenwahl der Landeskirche heißt es über die Zusammensetzung des Ältestenkreises: „Aber auch die unterschiedlichen Interessen und Bedürfnisse, die soziale Struktur und die geistlichen Strömungen in einer Gemeinde sind bei der Suche von Kandidatinnen und Kandidaten zu berücksichtigen. Denn die Zusammensetzung des Kirchenvorstands sollte die Vielfalt der Gemeinde widerspiegeln.“<sup>11</sup> Und dann fordert der Autor einen Ältestenkreis mit einer ausgewogenen Mischung aus Jungen und Alten, aus neuen unerfahrenen und bewährten alten Presbytern, von Frauen und Männern, aus verschiedenen Bereichen der Arbeitswelt, verschiedene theologische Strömungen repräsentierend, Neuzugezogene und Alteinge-

---

<sup>11</sup> Jens Peter Kruse, Die Zusammensetzung des Kirchenvorstands, in: Informations- und Pressestellen der Evangelisch-lutherischen Landeskirchen Hannover, Braunschweig, Oldenburg und Schaumburg-Lippe, Arbeitshilfe zur Kirchenvorstandswahl und zur Gemeindekirchenratswahl im Jahr 2000, Hannover 1999, 30.

sessene darunter, verschiedene Vereine und Verbände, verschiedene Gemeindegruppen, verschiedene Formen von Fachwissen: Finanzen, Verwaltung, Pädagogik, Medien, junge Leute. Wenn Ihnen das gelingt, ist der Ältestenkreis mindestens so ausgewogen wie der Aufsichtsrat eines Fernsehsenders. Aber die vorgeschlagene, weit ausholende und weit reichende Mischung zeigt das Problem: Die Zusammensetzung des Ältestenkreises, ob ausgewogen oder nicht, ist eine große Chance, die Kommunikation zwischen den unterschiedlichen Milieus der Gemeinde zu verbessern.

**7. Schluß:** Wir haben diesen Beitrag angefangen mit den Bildern, die die professionellen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Gemeinde, Gemeindegliedern und Kirche haben. Uns erschien und erscheint der Versuch sinnvoll, diese Bilder aus dem kirchlichen Innenraum mit anderen Bildern, die aus einer Außenperspektive gemacht wurden, zu vergleichen. Nach den bisherigen Ergebnissen unserer Untersuchung scheint uns das ein fruchtbares Unternehmen zu sein. Dennoch muß auch dabei überlegt werden, welches Ziel solch ein Vergleich der Perspektiven und Bilder hat.

Ich glaube, diese Untersuchung wäre aus theologischer Perspektive mißverstanden, wenn man sie nur als ein Hilfsmittel zur Behebung der innerkirchlichen Krisen, zur Verbesserung der Wirksamkeit und Wirkung kirchlicher Verkündigung verstehen würde. Es ist mehr gemeint: Die Einsicht in empirische milieusozioologische Zusammenhänge sowie der Versuch ihrer theologischen Interpretation sind einem kirchlichen Reformprogramm verpflichtet, das in der befreienden Botschaft des Evangeliums das Grundmerkmal evangelischer Verantwortung und Verkündigung in der Gesellschaft erkennt. Diese Stimme muß wieder wahrgenommen werden. Sie kann nur wahrgenommen werden, wenn wir gemeinsam die gesellschaftliche Situation der Kirche nüchtern analysieren, wenn wir uns dabei von der Soziologie und anderen Wissenschaften helfen lassen und dabei dennoch nicht ablassen von einer Perspektive, die ausgeht vom Licht der Hoffnung, von dem wir leben und das wir verkündigen.